

## IM GROSSGLOCKNERGEBIET (Im Banne des Großglockners)

Vortrag, gehalten am 30. Oktober 1906  
im Gebirgsverein der Sächsischen Schweiz, Sektion Dresden.

Pastor Max Schmiedel

Verehrte Anwesende!

Es war im vorigen Jahr, als ich in glühend heißem Sonnenbrand von Windischmatrei (*Matrei in Osttirol, 1000 m hoch*) zum Kals-Matreier Törl (*2207 m*) emporstieg. In üppiger Höhe blühten in halber Höhe die Alpenrosen, oben waren leicht geneigte Wiesenmatten übersät mit Enzian, Anemonen und Primeln. Stille rings umher, nur die Bienen summten ihr leises Lied. In majestätischer Pracht grüßte aus nächster Nähe der König der Tauern, der Großglockner (*3798 m*) mit der Glocknerwand zu Seite, übertroffen fast noch durch die Schobergruppe zur Rechten, die, reich noch mit Schnee bedeckt, ein Bild erhabenster Hochgebirgswelt bot (*Hochschober 3240 m*). Der Wunsch, dem Großglockner einen Besuch abzustatten, war besonderer Umstände halber auf das kommende Jahr, auf diesen Sommer verschoben worden. Und als wollte er uns noch einmal Lust dazu machen, grüßte er die von Kals (*1325 m*) nach Huben (*an der Isel am Unterende des Kalser Tals gelegen, 814 m*) talauswärts Wandernden beim Rückblick in seiner vollen Schöne.

Und wir kamen dieses Jahr, zu viert.

Allein hatte ich zunächst den Guffert (*Guffertspitze 2196 m, südöstlich vom Achenpaß bzw. bei Achenkirch, 916 m*), die Gipfel des Rofangebirges (*am Achensee; Rofan-Spitze 2260 m und Hochjß 2299 m*) und des Zahmen Kaisers (*östlich Kiefersfelden; Naun-Spitze 1635 m, Pyramiden-Spitze 1999 m, Roßkaiser 1971 m*) bestiegen und traf dann mit meinen drei jungen Reisegenossen in Salzburg zusammen.

Von Reichenhall (*Bad Reichenhall in Oberbayern, 470 m*) gings über die Schwarzbachwacht (*868 m*) zum Hintersee (*790 m*), durch die Ramsau (*bei Berchtesgaden, 668 m*) auf den Watzmann (*Mittel-Spitze 2713 m*), nach Berchtesgaden (*573 m*) und zum Königssee (*602 m*). Vom Obersee stiegen wir an der Sagereckwand steil empor, zunächst durch herrliche Vegetation, zum neuen Unterkunftshaus, übrigens eine recht ungemütliche Hütte. Der nächste Tag führte uns zunächst bei herrlichem Sonnenschein in das interessante, noch mit viel Schnee bedeckte Steinernes Meer, Zum Riemannhaus und auf den Gipfel des Breithorns (*2496 m*), zumeist im Schnee. Da schaute er herüber in schneeigem Hermelin, grüßend und lockend, der Großglockner; nur fünf Minuten etwa, dann umhüllte er sein Haupt mit dichtem Wolkenschleier. Und nun zog es heran vom Hochgebirge wie auf Sturmesflügeln, weiß und grau, wachsend von Minute zu Minute zur Riesengröße, alles umhüllend und versenkend, ein gewaltiges Nebelmeer. Tief unter uns wogte es im breiten Talbecken von Saalfelden auf und ab, hin und her. So stiegen wir denn vom Steinernen Meer auf steilem, schwindligem Felsenweg in dieses Nebelmeer hinab und kamen, gründlich durchweicht vom Regen, schließlich in Zell am See an (*758 m*), hier etwa 40 Stunden bei ununterbrochenem Giessen auf das Hotel angewiesen. Wir haben uns, da wir liebe, alte Bekannte vom Watzmann trafen, dennoch nicht eine Stunde gelangweilt.

Als ich am übernächsten Morgen zum Fenster hinausschaue, hängen die Wolken grauschwarz noch tief ins Tal. Dunkel liegt der See vor mir, mit dem ich vor sieben Jahren auf Tod und Leben gekämpft. Hoch oben am Bergeshang, was war das? Lichtgrauer Nebel? Oder gar Schnee? Wirk-

lich, bis tief hinab in die Waldzone hat es geschneit. Neuschnee - nun wird es wohl besseres Wetter werden. Und tatsächlich, noch einige Stunden, und vom tiefblauen Himmel strahlte die Sonne herab auf die Landschaft, die in der Nacht das Winterkleid angezogen; wieder wie vor sieben Jahren. So muß man Zell am See und seine Umgebung gesehen haben, dann imponiert einem der unscheinbare Hügel der Schmittenhöhe (1968 m), und wer nun gar hinausfährt auf die Mitte des Sees, der kann sich kaum sattsehen an den hochragenden Spitzen des Kitzsteinhorns (3203 m) mit dem Schmiedingerkees zur Rechten, an Hocheisen, Imbachhorn und hoher Tenne und rückwärts an Leoganger Steinbergen und Steinernem Meer.

Wohl wären wir am liebsten in die Berge der Glocknergruppe hineingestürmt, aber nach dem Regenwetter wollten wir nun Zell am See und seine herrliche Umgebung so recht geniessen, und wir taten's. Und ich meine, das gehört mit zur Kunst des Reisens, daß man die Geduld hat zum Bleiben. Wo dir's gefällt, da weile.

Erst am Sonntag Mittag trennten wir uns, dem Kaprunertal zueilend. Es gehört das Tauerntal sicher, auch wenn es nicht in blendendem Schmuck des Neuschnees glänzt, zu den schönsten Alpentälern überhaupt. Wer auf der Schmittenhöhe gestanden und hineingeschaut hat in diese Pracht der Hochgebirgswelt, in den dunklen Wald, der den Fuß der Bergriesen umgibt, auf den Silberstreif der fast aus einem einzigen Wasserfall bestehenden Kapruner Ache, auf die schnee- und eisgepanzerten Riesen im Hintergrunde, sie alle überragt vom Großglockner, der wird diesen Blick nimmer vergessen.

Stufenförmig baut das Tal, wie so manches Tauerntal, sich auf. An der alten Burgruine des Schlosses Kaprun vorbei führt der gute Fahrweg, nur mässig steigend, zum Eingang der Sigmund-Thun-Klamm. Der künstlich mit großer Mühe und Kosten angelegte Steig führt leicht und sicher über die toll brausenden und schäumenden, sich überstürzenden und in jähe Tiefen schiesenden Wasser hinweg, etwa 10 bis 15 Minuten lang. Infolge der Schneeschmelze war das sonst schon gewaltige Wasser besonders groß. Kaum hörte man das eigene Wort. Und kühl war es in der feuchten Schlucht, in die nur selten ein Stück blauen Himmels hinein schaut. Es tut wohl, wenn am Ausgang der Schlucht das Hellgrün sonnenbeschienener Blätter grüßt und bald darauf heller, warmer Sonnenschein uns umfängt.

Vor uns wanderte ein Ehepaar mit zwei kleinen Mädchen, alle rucksackbepackt, hie und da pflückten die Kinder am Wege ein paar Erdbeeren, und doch hatten wir vier rüstigen Wanderer Mühe, mit ihnen fortzukommen. Als es dann steiler aufwärts ging, haben wir sie schliesslich eingeholt und ich meine, es ist ein Unfug, mit kleinen Kindern so zu reisen. An der Sigmund-Thun-Klamm vorbei, am nächsten Wirtshaus vorbei, am Kesselfall (1200 m) und Kesselfallalpenhotel vorbei, an der Orglerhütte vorbei, wohin der Weg noch gehen wird, weiß ich nicht. Wer die Kronen Eintritt zur Sigmund-Thun-Klamm und Kesselfall sparen muß, soll zu Hause bleiben und vor allem kleine Kinder nicht solchen Strapazen aussetzen. Wir hatten uns vorgenommen, bis zur Orglerhütte zu gehen, da das Wetter klar war. Wer weiß, ob der nächste Tag die Berge in ihrer vollen Schönheit sehen lässt. Am Kesselfall wurde kurze Rast gemacht. Ich liebe die Großstadthotels in den Bergen nicht. Das dort herangezogene Publikum - die geehrten Herrschaften, wie sie genannt werden - verderben Preise und Gemütlichkeit. Aber das muß man sagen, das Kesselfallhotel stört mit seinen schmucken Gebäuden im Schweizerstil die Landschaft nicht. In mächtigem Falle stürzt die Ache in die tiefen Kessel hinab, kleinere Bäche rieseln und rauschen an der Seite hernieder, diese mit silberklarem Quellwasser, jene mit graugrünem Gletscherwasser. Und zu dem Konzert der Wassermassen nicken hie und da Zweige und Blätter unter der Last der auf sie fallenden Tropfen.

Auf nun steilerem, zwei Meter breitem Weg geht es in Kehren an den Hängen des Königsstuhles hinan. Da grüßen aus dem Buschwerk die Ranken der Alpenrebe mit ihren violetten Blüten und

an freien Stellen die leuchtende Glut der Alpenrosen. Links und rechts stürzen aus gewaltiger Höhe Wasserfälle herab. Hier bahnt sich einer den Weg durch Lawinenreste hindurch, dort sprudelt ein Quell klarsten Wassers aus den Wiesenmatten hervor. Inmitten des Tals rauscht in gewaltigen Sprüngen die Ache schäumend hernieder.

Die Höhe wird erreicht, eben geht es nun dahin, etwa dreiviertel Stunden lang. Rückwärts schweift der Blick zu Lischhorngruppe (?), zum Steinernen Meer und zur Schmittenhöhe. Vor uns liegt die weite Talstufe des Wasserfallbodens, überragt von den eisgekrönten Häuptern des hohen Tenn, der Glockerin, der Bärenköpfe und dem schneidigen Kaendlgrat des Wiesbachhorns. Da winkt schon die Schwaigerhütte aus mächtiger Höhe herab. Gegenüber baut sich die steile Felswand des Kitzsteinhorns auf und ein entzückend schönes Bild, da die Abendsonne die Firnspitzen in goldenen Schimmer taucht.

In der Orglerhütte war es gut. Zwar hatte das Zimmer zweier meiner Reisegefährten den Nachteil, daß man vom Bett aus durch breite Ritzen der Bretterwand den angrenzenden Abort einer genauen Besichtigung unterwerfen konnte und die Luft - so sagten sie - sei in ihrem Zimmer keine großartige gewesen. In der geschlossenen Veranda, wo einige Touristen sassen, wurde es uns bald zu kühl. Nach einigem Widerstreben wurde uns der Aufenthalt in der gemütlich warmen Küche gestattet, allwo sich bald unter den schützenden Augen der alten Großeltern eine gewisse Anziehungskraft zwischen meinen Gefährten und den weiblichen Bewohnern des Hauses in ihrem Sonntagsstaat geltend machte, die ihre Auslösung fand in einem sich paarweise Herumdrehen, was die da Tanz nennen. Die Musik dazu war in Ermangelung eines Instrumentes unser Pfeifen und Singen. Auch Lieder wurden gesungen, bald von uns, bald von den Dirndeln allein.

Der Morgen verhiess wenig Gutes. Um die Bergspitzen wogten die grauen Nebel, und als wir die lange Kehre zum Mooserbodenhotel empor gestiegen waren, fielen einzelne Regentropfen. Trotzdem war die Aussicht von dieser höheren Talstufe überwältigend schön. Unter dem Nebelfeld quoll das bläulich schimmernde Eis hervor und hing tief herab ins Tal. Da es nun weiter regnete, beschlossen wir, bald aufzubrechen. Wir waren auf tüchtige Schneetreterei gefaßt, hatte doch der Neuschnee schon auf dem Wasserfallboden vor zwei Tagen einen Meter hoch gelegen. Hier steckte alles noch im Winterkleide.

Die Alpenvereins-Spezialkarte wurde zur bequemen Benutzung dem Rucksack entnommen und nun gings los. Zuerst lange Zeit fast eben dahin, dann über Schnee und Geröll und Wasserläufe des Karlingerkees entlang und bald am rechten Hange in tiefem Schnee steiler empor. Tief und immer tiefer sanken wir ein in den weichen Schnee. Am linken Hange rutschen polternd Lawine um Lawine zu Tal. Wir mußten über viele hinweg, die am Nachmittag zuvor niedergegangen waren. Das war immer ein schweres Stück Arbeit und zudem waren wir nicht sicher, mit neuen Bekanntschaft machen zu müssen. So gingen wir an gefährlichen Stellen möglichst rasch und in ziemlichen Abständen. Nicht selten versanken wir bis zum Leib im Schnee und mußten uns mühsam wieder herausarbeiten. Scharf blies der Wind, uns aber wurde immer wärmer und froher zu Mute, als hie und da ein Stück blauen Himmels herauslachte aus den trüben Wolkenschleiern. Weiter noch ein Stück steil in tiefem Schnee mit Händen und Füßen empor, und die Einsattelung im steil zerrissenen Grat des Kapruner Törls war erreicht (2639 m). Ein kurzer Blick zurück und hinein in die wilde Hochgebirgspracht des oberen Stubachtals, die vor uns lag und auch die blauen Berge in der weiten Ferne, dann gings steil über Schnee und Lawinenrutsche hinab auf die letzten Ausläufer des Ödenwinkelkees, dann ein Stück eben dahin und wieder hinab zur eigentlichen Talsohle. Wir überschritten den Bach und stiegen fast weglos, bald über nassen Schnee, bald über die vielen Wasserrinnsale, die der tauende Neuschnee verursachte, zuletzt auf steilen, verschneiten Stufen an einer Felswand, zum Teil durch Drahtseil versichert, empor zur Rudolfs-hütte (2315 m) am Weißsee.

An dieser Stelle wars, wo vor einem Jahr ein junger Wiener Fabrikant, der einzige Sohn und glückliche Bräutigam, bei ähnlichen Schneeverhältnissen durch einen Sturz etwa 30 Meter hinab den Tod fand. Ich befand mich zu der Zeit in Kals, wo er sich tags vorher noch in das Fremdenbuch eingetragen hatte. Er wollte mit Führer den Weg gehen, den wir eben gegangen. Es war doch etwas Ernstes, wenn man so mitten im Genuß der herrlichen Gebirgswelt an den Tod gemahnt wird, der auch dem Geübten - das war er - auf Schritt und Tritt im Hochgebirge auflauert. Wir hatten weit länger gebraucht, als normal gerechnet wird, und beschlossen, auf der Hütte zu übernachten. Das Wetter klärte sich mehr und mehr auf und die Zeit wurde uns inmitten der munteren Ziegen, die wir mit Salz fütterten, und bei der guten Verpflegung und der großartigen Lage der Hütte über dem stillen, grünen, zum großen Teil noch mit Eis bedeckten Weißsee (2250 m) nicht lang. Der nächste wunderschöne Morgen brachte uns in etwa einstündiger Schneestamperei zu dem etwa 300 Meter über der Rudolfshütte gelegenen Kalsertauernpaß (2518 m). Wir deponierten die Rucksäcke hinter einem großen Stein und versuchten, den Tauernkogel (2683 m) zu besteigen, um von da aus die erste Aussicht auf die Glocknergruppe und nach der anderen Seite auf die Granatspitzengruppe zu genießen. Über und zwischen großen, lockeren Felsblöcken klotzten wir weglos empor. Der Neuschnee erschwerte das Vorwärtkommen und machte es zugleich recht ungemütlich, zumal wir leider die Steigeisen zurückgelassen hatten, die wir bei dem letzten steilen Grashang sehr gut gebrauchen konnten. So kehrten wir kurz unterhalb des Gipfels um, bedauertes es aber später sehr als wir sahen, wie nahe wir dem Gipfel gewesen waren. Herunter gings noch schlechter als hinauf und es war große Vorsicht nötig. Vom Joch aus aber sprangen wir mit mächtigen Sätzen durch den Schnee hinab und bald führte uns ein guter schneefreier Pfad zum blau-grünen Dorfer See (1935 m), dessen Abfluß unter einem ungeheueren, von einem Bergsturz herrührenden Blockgewirr verschwindet. An den himmelhohen Wänden geigen die Silberfächer zahlreicher Wasserstürze und hoch oben blinken die grünlichen Eisabbrüche der Laperwitz-, Fruschnitz-, Ködnitz- und Teisschnitzkees; fremdklingende Namen, wohl auf flämische Bewohner aus dem 7. und 8. Jahrhundert zurückzuführen, wie auch der Name des Glockners. Die beliebte Ableitung von der Glocke ist bestimmt falsch, da der Berg an alles andere eher erinnert als an eine Glocke.

Die grünen Matten der 3/4 Stunden langen Dorfer Alp mit ihren 55 zerstreut unter prächtigen Baumgruppen liegenden Hütten laden zu kurzer Rast ein, zumal ein prächtiger, mächtiger Wasserfall - ein Hirtenbube nannte uns den Namen: Einfach der Sturz - das Auge immer wieder anzieht. Wenigstens eine Entschädigung für die schönen Sennerinnen, auf die wir uns - grundlos - gefreut hatten. Keine schöne Zugabe ist's, wenn man, um eine Schlucht zu umgehen, noch einmal 3/4 Stunden steil in heißer Sonnenglut empor steigen muß, wenn der Ausblick oben am Eck auch entschädigt mit einem schönen Blick auf die Schobergruppe im Süden. Noch 1 1/2 Stunden abwärts, und Kals war erreicht (1325 m). Das Jahr vorher haben wir an der Kirche beim Oberwirt geschlafen und diesmal sollte der Glocknerwirt an die Reihe kommen. Beide Wirtschaften sind gut. Wohl hatten wir ursprünglich die Absicht, an diesem Tage noch zur Stüdlhütte (2801 m. *Johann Stüdl, 1839-1925, war einer der Väter des Deutschen Alpenvereins und gründete 1870 die Sektion Prag. Er war sehr am Großglockner interessiert.*) aufzusteigen, aber die Füße brannten uns, wohl die Folge der langen Schneewanderung. So schlenderten wir am Nachmittag noch ein Stück das Tal hinaus und stiegen einen Abhang empor, um uns am Anblick des Großglockners zu laben, Freude für die kommende Tour im Herzen. Gegen Abend rückte eine Gesellschaft von Schülern im Alter von zwölf bis achtzehn Jahren, etwa dreissig an der Zahl, unter Leitung ihres Lehrers und seiner Gattin an und fand notdürftig Unterkommen. Ihre Ausrüstung freilich war mehr als mangelhaft. Ich meine, eine gute Ausrüstung ist ein Hauptfordernis für Alpenreisen, will man wirklich Genuß haben. Schuhe mit zumeist dünnen Sohlen, lange, enge Hosen, mancher mit einem dünnen Spazierstöckchen, jeder aber mit einem großen oder kleinen Emailtopf an der Seite, ein unpraktisches Trinkgefäß für solche Wanderungen.

Unser Erstes in Kals war es gewesen, uns nach Führern umzusehen. Die Nachfrage war groß. Ich

versuchte in Anbetracht eigener Leistungsfähigkeit mit zwei wegzukommen, aber es darf nicht sein. Also vier. Für den gewöhnlichen Weg jeder zu 20 Kronen, für den Stüdlgrat 25 Kronen. Als ich wieder zu meinen Gefährten trete, steht der Wirt der Stüdlhütte bei ihnen und sagt: Sie werden doch keinen Führer nehmen, das können Sie alleine auch; übrigens gehe ich gerne mit, bin den Grat schon einige Mal gegangen. Keine 25 Kronen. Das klang gut, zumal für manche Leute, die rechnen müssen. Gewiss wäre es falsch, am Führerlohn sparen zu wollen, es steht denn doch zu viel auf dem Spiel, zumal bei so wechselnder Witterung. Aber da die drei durchaus auf ihre Verantwortung mit dem Stüdlwirt gehen wollten, beschlossen wir zuletzt, daß ich allein einen Führer nehmen sollte. Die anderen wollten hinterher gehen. Da uns am nächsten Tag eine große Anstrengung bevorstand, gingen wir zeitig zu Bett.

Kurz vor drei Uhr wurde geweckt. Ich wollte mit meinem Führer Stephan Schnell einige Minuten früher abrücken und auf der Stüdlhütte den Stüdlwirt mobil machen. Noch flimmerten die Sterne vom Himmel hernieder, als wir beide schweigend den holprigen Weg zur Kirche hinaufstiegen. Über die Kirchhofmauer herüber schaut das weiße Marmorkreuz, unter dem ein junger, verunglückter Bergsteiger schläft. Wie wird's heute gehen?

Ich nahm an, daß wir den Kronauer Weg durch das Teischnitztal gehen müßten. Auf diesen Weg hatte ich meine Gefährten verwiesen. Stephan aber schlug die Richtung nach dem Ködnitztal ein; etwas weiter droben in einer Hütte hatte er Steigeisen und Seil. Gleichmäßig, schweigend, ziemlich rasch stiegen wir auf. Tief unten zur Rechten tost und schäumt der Ködnitzbach. Die Sonne färbt die Berghäupter, aber leichte Nebelfahnen, die sich an die Zacken der Schobergruppe hängen, verkünden leider einen Wetterumschlag oder doch Gewitter. Über den Eisabbrüchen des Ködnitzkees steigt majestätisch der Großglockner auf - ein Bild, das man nicht wieder vergißt. Eine kurze Rast noch auf der Lucknerhütte (2241 m, also 916 m über Kals), dann im Schnee an einigen Trägern - die schwer bepackt Materialien zum Anbau der Erzherzog-Johann-Hütte auf der Adlersruhe emportragen - vorbei zur Fanot-Scharte und Stüdlhütte.

Wir waren, die Rast eingeschlossen, nicht ganz vier Stunden gegangen. Eine gute Erbsuppe gab neue Kraft. Ich gehe vor nach dem Rand des Teischnitztales und schaue nach meinen Gefährten aus, rufe und rufe, keine Antwort. Sie haben den neu angelegten Weg, der noch nicht markiert war, nicht benutzt und kommen so fast eine halbe Stunde nach mir an. Lange könne wir nicht rasten, das Wetter ist nicht sicher und ein Gewitter auf dem Stüdlgrat bei den Drahtseilen recht gefährlich. Die erste Begehung des Grates, der vom Großglockner direkt zur Stüdlhütte herabzieht und Teischnitz und Ködnitz voneinander trennt, fand 1864 durch kalser Führer statt. 1869 ließ Stüdl Drahtseile und Eisenstifte anbringen, allein Blitz und Frost hatten bei dem außerordentlich brüchigen Gestein diese Versicherung bald sehr zweifelhaft oder ganz untauglich werden lassen, sodaß 1903 höchstens eine oder zwei Partien den Grat begingen. Seitdem ist zwar die Versicherung mit großem Kostenaufwand erneuert worden, allein etwas Dauerhaftes kann hier nicht geschaffen werden, dazu sind die Verwitterung und Brüchigkeit des Gesteins zu groß und zumal bei dem Neuschnee, wie wir ihn fanden, oder bei Vereisung erfordert der Grat außer völliger Schwindelfreiheit und Trittsicherheit ein ziemliches Maß von Kraft und Ausdauer. Wehe, wer etwa in der Mitte matt wird. Herunter geht es noch viel schlechter wie hinauf und soviel ich weiß, wird der Grat auch nur zum Aufstieg benutzt. Zunächst geht man den gewöhnlichen Weg, der später über das Ködnitzkees führt, steil hinan über einen erdigen, zum Teil felsigen Rücken (*Alter Kalser Weg*). Etwas links oben heraustretend hat man einen wunderbaren Blick auf die jähren, bläulich-grünen Eisabbrüche des Teischnitzkees. Dann steigen wir in den wenig geneigten oberen Teil des Gletschers hinan, bis wir auf den Grat übergehen. Meine drei Gefährten mit dem Stüdlwirt an der Spitze sind dicht hinter uns. Noch gilt es, etwa 800 Meter Höhe auf dem Grat zu überwinden. Die Eindrücke, die ich mir von dem immer steiler, oft fast senkrecht aufstrebendem Grat mit den Zacken und Türmen bewahrt habe, sind so zahlreich und mannigfach, daß es schwer wird, eine genaue Beschreibung zu geben. In steilen Felsstufen, den Pickel mit der Schlin-

ge am Armgelenk, geht es mit Händen und Füßen aufwärts über heikle Passagen und schmale Gesimse, bald an der rechten, bald an der linken Gratflanke, fast in der Luft hängend, bald über steile, mit Schnee und Eis erfüllte Risse, um böse Ecken herum in steilen Felsstufen, dann wieder oben auf der Gratschneid weiter. Immer tiefer sinken die Gletscher unter uns. Senkrecht oft geht der Blick in die schwindelnde Tiefe und vorsichtig greift die Hand jeden Griff. Manches Felsstück bricht aus und wird seitwärts in die Tiefe geschleudert. Wie kleine schwarze Pünktchen bewegen sich einige Partien über das Ködnitzkees. Die Gefahr, die Nachkommenden durch abfahrende Steine zu verletzen, zwingt uns zu kurzer Rast; wir stärken uns mit Brot und Tee. Dann geht es weiter und Stephan Schnell macht seinem Namen alle Ehre. Bald haben wir die anderen wieder aus dem Gesicht verloren. Der Schnee wird reichlicher und erschwert das Fortkommen. Wie weit haben wir wohl noch? Ist das da oben, fast senkrecht etwa 500 Meter über uns, der Gipfel? Fast scheint es nicht möglich, dahin zu kommen. Noch lange nicht der Gipfel, lautet die Antwort. Etwa eineinhalb Stunden werden wir noch brauchen, vielleicht auch zwei. Etwas Sickerwasser löscht den Durst. Da kommt der erste Schneeegrat, nicht der einzige und nicht der längste, messerscharf, unheimlich steil nach beiden Seiten in die Tiefe schießend. Das Drahtseil war nicht zu benutzen. Hüben und drüben ragt es etwa 1 Fuß hoch aus dem Schnee, in der Mitte ist es unter ihm begraben. Ich versichere den Führer so gut es geht, und vorsichtig prüfend geht es Schritt für Schritt in die Schneide. Der Schnee ist ungünstig weich und zu wenig, aber es geht. Ich folge vorsichtig nach. Hoch über uns zur Rechten erscheinen die drei übereinander gespannten Drahtseile der *(ersten)* Glocknerscharte, wie die Saiten einer gigantischen Harfe, und in schier unendlicher Tiefe liegt das Ködnitzkees. Solch schaurige Pracht ergreift den Menschen urgewaltig und läßt ihn bereits erfahren auf der einen Seite alle Kleinheit und Nichtigkeit, und auf der anderen alle Größe, mit der er die gewaltige Natur und ihre Elemente in seinen Dienst zwingt. Da winkt im Sonnenlicht über uns das vergoldete Gipfelkreuz. Einige Touristen, die von der Adlersruhe aufgestiegen sind, beobachten mit Interesse, wie wir uns in die Höhe schieben und stemmen. Nach einigen Minuten über verschneiten Felstrümmern, jetzt nicht mehr Chloritschiefer, sondern Grünstein - diesem überaus harten Grünstein dankt's der Großglockner, daß er gar so hoch und schroff über seine Umgebung hervorragt - sind wir schon am Gipfelkreuz, 3798 Meter hoch. Der 74. Alpengipfel, den ich betrete. Wir hatten in Anbetracht der Verhältnisse nur die kurze Zeit von 3 1/2 Stunden gebraucht (*für 997 m Höhenunterschied von Stüdlhütte bis zum Glocknergipfel*). 3/4 Stunden verfließen hier oben wie im Fluge. Die Aussicht war nicht erster Ordnung, aber was heißt schöne Aussicht. Nicht die ist immer die schönste, wo alles klar ist in weiter Runde. Nebel und Wolken machen das Bild oft viel interessanter und großartiger. Und zu sehen gab's gerade noch genug, vor allem die Riesen der Glocknergruppe und der Venedigergruppe. Alle Berge in den Schatten stellend, das gewaltig aufragende, schön geformte Große Wiesbachhorn (3564 m). Und dann der Blick hinab auf die gewaltigen Ströme der Gletscher, die Pasterze voran, die man in ihrer ganzen Schönheit überschaut. Nur zwei Ortschaften sind vom Glockner aus zu sehen, obwohl der Blick in weite, weite Ferne schweift (*Heiligenblut und ??*). Wenn man das den Lieben daheim nur einmal auf einen Augenblick zeigen könnte.

Wir waren fast die ganze Zeit allein, von meinen Gefährten war nichts zu sehen und zu hören. Da, ein Juchzen aus der Tiefe, also sie lebten noch und kamen. Wir schnallten die Steigeisen an und traten den Abstieg an am sicheren, wenn auch hie und da durch Blitzschlag ausgefranstem und stachlichem Drahtseil; bald wird die *(obere)* Glocknerscharte erreicht. Vor ihr hatte ich mich gefürchtet, jetzt erschien sie mir ein Leichtes. Lange habe ich auf dem schmalen, ein bis zwei Fuß breiten Schneeegrat, überdies mit Drahtseil gesichert, gestanden und in die Tiefe geschaut, hier 1200 Meter hinab auf die Pasterze, dort 1000 Meter auf das Ködnitzkees. Freilich, für unberufene Glocknerfahrer mag die Scharte, zumal wenn die Drahtseile alle noch unbenutzbar sind, eine Scharte des Grauens sein und mancher, der sonst wundervoll einherschreitet, mag hier einen recht kläglichen Anblick bieten. Dann schnell hinauf in die Felsen zum Gipfel des Kleinglockners und jenseits hinab, zunächst über Fels, dann über mit weichem, nassem Neuschnee etwa fußhoch bedeckten Eis- und Firnhang und zuletzt fast eben in getretener Spur zur Erzherzog-Johann-

Hütte auf der Adlersruh, noch 3454 Meter hoch gelegen auf felsigem Grat. Wir haben zu diesem Abstieg nur 45 Minuten gebraucht (*für 344 m Höhenunterschied*).

In der Hütte war's eng, schmutzig und ungemütlich, wohl vor allem infolge des Umbaus. Im Vorraum wurde die Last der Träger gewogen, hier 68 kg, dort 50 kg. Prächtige Gestalten waren es, die die Lasten über das Ködnitzkees herauftrugen. Zwei dieser Träger fanden wenige Tage später in den Spalten des Gletschers ihren Tod.

Mich trieb hinaus in den warmen Sonnenschein. Da sah ich meine Gefährten auf dem Gipfel und später beim Abstieg. Es war aufregend zu sehen, wie erst der Stüdlwirt, und dann zwei meiner Gefährten, die sämtlich auf Rat des Stüdlwirts die Steigeisen nicht angelegt hatten, den Halt verloren und mutwillig den steilen Firnhang vom Kleinglockner ein großes Stück abfuhren. Zum Glück bekamen sie Halt. Der dritte Gefährte wußte sich lange keinen Rat, bis es ihm nach vieler Mühe gelang, seine Steigeisen anzulegen. Einige Vorwürfe wegen ihrer Unvorsichtigkeit mußten sie sich schon gefallen lassen und nicht nur von mir allein. Der Stüdlwirt hatte sich wiederholt schon als großer Maul=Bergheld erwiesen. Jedenfalls hatte er den Weg unter solchen Verhältnissen noch nicht gemacht. Meinen Führer tauschte ich gegen zwei aus Heiligenblut auf Wunsch aus.

Aus dem Südosten über das Leiterkees zog es dunkel heran, bald die Bergspitzen in schwarzen Nebel verhüllend. Die Führer drängten zum Aufbruch. Ein Wetter nahte. Oben bleiben wollten wir nicht. Daß wir noch wenigstens den Grat hinter uns hatten, um vor Blitzen geschützt zu sein. Wieder legten wir, um schneller und sicherer vorwärts zu kommen, die Steigeisen an. Da mir zwei Führer zur Verfügung standen, konnten wir zu dritt an einem Seil gehen. Wir waren noch garnicht weit, da brach es los. Schauerlich hallte der Donner, und in das Getöse mischte sich das Krachen einer Steinlawine, die von dem Felsen zur Rechten auf den Hofmannsgletscher niederging. Der Wind peitschte uns den Regen und Hagel ins Gesicht. Aber unaufhaltsam ging vorwärts, im Eilschritt, steil abwärts, über Spalten hinweg, an tiefen Eisschlünden vorbei. Da, wo die Zunge des Gletschers mit prächtigem Eissturz über den Felsen herabhängt, ließ das Unwetter nach. Wir atmeten auf und stiegen nun langsamer über Felsen und Schnee hinab zur Pasterze mit ihren vielen Gletschertischen. Behaglich schlendernd überschritten wir den spaltenlosen, nur von vielen Wasserrinnen durchfurchten Eisstrom, neben dem Gepatschgletscher der größte in den Ostalpen, ca. zwei Quadratkilometer groß. Die Mächtigkeit des Eises beträgt an der Überschreitungsstelle etwa 150 Meter, oberhalb mindestens 300 Meter, an der Zunge noch 100 Meter. Noch etwa 500 Meter jenseits hinauf zur Franz-Josephs-Höhe und dem neu erbauten Kaiser-Franz-Josephs-Haus, in dem wir gute und sehr preiswerte Verpflegung fanden (*2418 m*).

Unsere heutige Tour war zu Ende. In nicht ganz elf Stunden hatten wir über 2600 Meter im Aufstieg und 1400 Meter im Abstieg überwunden. (*Max Schmiedel war damals knapp 42 Jahre alt.*)

Als wir am nächsten Morgen erwachten und auf die Veranda traten, lag die Pasterze mit ihrer ganzen Umrahmung in hellstem Sonnenschein vor uns. In voller Klarheit und Schärfe stieg der Glockner mit der Glocknerwand wie ein Wunder empor zum blauen Himmel. Riesig und majestätisch fließt der Riesenstrom der Pasterze zwischen Glockner und Freiwand-Spitze vorwärts und über dem weiten, flachen Pasterzenfirne thront in voller Schneepacht der Johannesberg - welches ein Bild. Das waren Augenblicke, wo man vor Freude weinen kann. Tief haben wir das Bild in unser Gedächtnis aufgenommen, wir standen noch einmal im Banne des Großglockners, dann ging es fröhlich fort zu weiterer Bergfahrt.

(Ende.)

Hier ein Bild des Großglockner im Sommer, Copyright Horst Ender:

